

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG  
Jahrbuch 2004

Vormärz und Exil  
Vormärz im Exil

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (Luxembourg), Norbert Otto Eke (Amsterdam), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Carsten Martin (Dortmund), Harro Müller (New York), Maria Pörmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF  
FORUM VOMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2004  
10. Jahrgang

Vormärz und Exil  
Vormärz im Exil

herausgegeben von

Norbert Otto Eke und Fritz Wahrenburg

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: [www.vormaerz.de](http://www.vormaerz.de)

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2005  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [info@geisterwort.de](mailto:info@geisterwort.de)  
Druck: DIP Digital Print, Witten  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-526-9  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

***Dorothea Minkels: 1848 gezeichnet. Der Berliner Polizeipräsident Julius von Minutoli. Berlin: DeMi-Verlag, 2003.***

Berlin im historischen Jahr 1848 steht im Mittelpunkt der vorliegenden Biographie des damaligen Polizeipräsidenten, der nicht nur durch seine amtliche Stellung im Brennpunkt der Ereignisse stand, sondern sie auch durch zahlreiche Zeichnungen dokumentierte. Der Titel deutet darauf hin.

Die Autorin nennt ihren Helden einen „berühmten Polizeipräsidenten“ (S. 366). Ein für dieses hohe Amt ungewöhnlicher Mann war er auf jeden Fall. Wir lernen in dem liberal angehauchten Spross einer altitalienischen Adelsfamilie einen vielseitig interessierten, gebildeten und künstlerisch talentierten preußischen Beamten kennen, der sich nicht nur in den Amtsstuben auskannte, sondern auf größeren Auslandsreisen viel von der Welt gesehen hat. Vor allem war er seinem Dienstherrn, dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV., treu ergeben. Nach den für den König bitteren Märztagen 1848 beteuerte ihm Minutoli: „Könnte es mir gelingen, dazu beizutragen, Euer Majestät Ruhe, Macht und Anerkennung zu sichern wie sie Ihnen gebührt, so sehe ich die Aufgabe meines Lebens erfüllt und sterbe als der glücklichste Mensch.“ (S. 196) Der promovierte Jurist fand auch guten Kontakt zum damaligen Bildungsbürgertum. Nicht zuletzt gewann ihm soziales Engagement ebenfalls Sympathien breiterer Schichten der Bevölkerung.

M. skizziert zunächst Minutolis familiäres und soziales Umfeld, Studium und Referendariat und geht dann ausführlicher auf seine Tätigkeit als Polizeipräsident von Posen ein. Hier wurde er erstmals mit den in dieser Zeit herangereiften politischen Konflikten konfrontiert. In Posen, das nach der jüngsten Teilung Polens zu Preußen gehörte, forderte die Mehrheit der polnischen Bevölkerung ihr Recht ein auf einen unabhängigen Staat. Obwohl Minutoli „mit der Förderung der Kultur viele Sympathisanten in der liberalen polnischen Bevölkerung“ (S. 61) besaß, gestand er ihr dieses elementare Grundrecht nicht zu und trug auch keine Bedenken, den nationalen Kampf der Polen mit brutaler Gewalt zu unterdrücken. Der Protest vornehmer und begüterter Polen, die vom König eine „strenge Untersuchung und Bestrafung“ des Polizeipräsidenten forderten (S.71), wurde abgewiesen. Minutoli dagegen stieg in der Gunst des Monarchen, der ihm im Juli 1847 den gleichen Posten in Berlin übertrug, nachdem der Vorgänger, Eugen von Puttkamer, der sogenannten Kartoffelrevolution im April jenes Jahres ziemlich hilflos gegenüber gestanden hatte.

Die folgenden Kapitel bilden den Hauptteil der Biographie. Minutoli sah sich in der preußischen Hauptstadt mit einer anschwellenden revolutionären Volksbewegung konfrontiert, die die Grundpfeiler der Monarchie im März 1848 erschütterte. Während einflussreiche Kreise am Königshof, an deren Spitze Kronprinz Wilhelm stand, für den rücksichtslosen Einsatz militärischer Gewalt eintraten, strebte der Polizeipräsident eine flexiblere Taktik an, für die sich zunächst auch der König entschied. Doch die bewaffnete Auseinandersetzung zwischen Volk und Militär war nicht zu verhindern. Minutolis Balanceakt zwischen den Barrikaden am 18. März musste scheitern, fühlten sich doch die Bürger, die zu den Waffen gegriffen hatten, auch von ihm betrogen. Denn er sah in den Aufständischen eben nur „Gesindel“ (S. 124). Bezeichnenderweise versuchte er General von Möllendorf zu überzeugen, dass er „nicht auf der Seite der Volkskämpfer“ stünde (S. 141). Auf „persönlichen Befehl seiner Majestät“ (S. 152) übernahm Minutoli das Kommando der neugebildeten Bürgerwehr, und in dieser Eigenschaft führte er „dem König Männer zu, mit deren Hilfe jener seine Taktik verwirklichen konnte, die Liberalen gegen die Demokraten auszuspielen“ (S. 169). Am Ende verloren die einen wie die anderen und nicht zuletzt auch der Polizeipräsident selbst, der zeitweilig seine „Gesinnung ... den Erfordernissen eines Bürgerwehrgenerals“ opferte (S. 156).

Minutolis Berliner Karriere währte gerade ein Jahr. Die Hofpartei warf ihm Verräterei vor, und der König verhielt sich distanziert. Auch Minutolis Erklärung, dem Kronprinzen sei in den Märztagen „schweres Unrecht“ (S. 194) geschehen, reichte nicht aus, um ihn in den Augen der wiedererstarkten Konterrevolution zu rehabilitieren. Im Königreich Preußen hatte man zunächst keine Verwendung für ihn. Erst im März 1851 erhielt er eine neue Aufgabe: Er wurde zum Generalkonsul für Spanien und Portugal ernannt. 1859 schickte ihn die preußische Regierung in eine noch weiter entfernte Region. Als Ministerresident und Generalkonsul von Persien sollte er preußischen Interessen dienen. Am 5. November 1860 verstarb er auf einer Reise in den Süden des fernen Landes.

Der Lebensweg des Herrn von Minutoli wird von der Autorin akribisch nachgezeichnet und durch Nutzung eines bisher wenig erschlossenen Aktenbestandes, der in größerem Umfang in den Text einbezogen wird, dokumentiert. Die historische Wertung des Materials wie auch der Handlungen Minutolis überlässt M. allerdings weitgehend dem Leser.

Es wäre sicher günstiger gewesen, wenn die Autorin ihrem eigenen Text weniger Zeitdokumente eingefügt und ihn damit übersichtlicher ge-

staltet hätte. Für den gesonderten Abdruck interessanter Archivalien hätte sich ein historisch-kritischer Dokumentenanhang angeboten. Nicht wenige Leser werden ein Literaturverzeichnis und ein vollständiges Personenregister vermissen.

Wertvoll für das Persönlichkeitsbild Minutolis sind die in das Buch aufgenommenen Zeichnungen „aus verschiedenen Lebensabschnitten“, die, wie M. versichert, hier zum ersten Mal veröffentlicht werden. Gleiches gilt auch für seine wissenschaftlichen Leistungen, denn Erfahrungen und Entdeckungen während seiner vielen Auslandsreisen pflegte er in Wort und Bild zu überliefern.

*Wolfgang Büttner (Petershagen bei Berlin)*

***Nils Freytag: Aberglauben im 19. Jahrhundert. Preußen und seine Rheinprovinz zwischen Tradition und Moderne (1815-1918). (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, Bd. 74.) Berlin: Duncker & Humblot 2003.***

Nils Freytags Buch handelt in starkem Maße von dem Bemühen des preußischen Staates und der katholischen Kirche, ihre Definitionsmacht über das Wohl des Volkes gegenüber oft nur schwer lenkbaren Bevölkerungsgruppen mit eigenwilligen Heils- und Heilungsvorstellungen zu verteidigen. Dabei stützen sich die an der Tiefe eines inneren Glaubens interessierte katholische Kirchenführung und die rationalistischen preußisch-protestantischen Behörden zunächst gegenseitig im Kampf gegen Handlungen, die sie als abergläubisch ansehen. In den Zeiten eskalierender Konflikte zwischen Katholizismus und Staat allerdings werden äußerliche Formen der Frömmigkeit und des Wunderglaubens als öffentliche Manifestationen katholischen Glaubens von der Kirche toleriert und gefördert.

Aberglauben ist für Freytag „eine stigmatisierende Zuweisung von außen, eine Deutung bestimmter Verhaltensweisen und Zustände, die an sich wandelnden Normen gemessen wurden und immer noch werden“ (S. 363). Der Aberglaubensvorwurf, so bilanziert Freytag, verlor im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts „einen beträchtlichen Teil seiner die aufklärerischen Kräfte bündelnden Stoßrichtung, weil er im Umfeld kirchenrechtlicher, kirchenpolitischer und weltanschaulicher Konflikte als polemischer Kampfbegriff funktionalisiert wurde“ (S. 398).